

Wolfgang Haug  
**Eine Bhagwan-Kritik, die auf dem Bauch landet**  
*Ein Verriß*

Schwarzer Faden H. 4 / 1984, S. 44 - 45

Das Buch „Diktatur der Freundlichkeit“ (ça ira-Verlag) ist – um die Wertung vorneweg zu geben – genauso verquer (und „schädlich“ – betrachtet man es von dem Standpunkt, daß es die „als schädlich eingestuften“ Therapie-Bewegungen bekämpfen will) wie diese Bewegungen selbst. Böseartig formuliert, scheint es von Ex-Leninisten geschrieben worden zu sein, die nun die früher bekämpfte „spontaneistische Abweichung“ dadurch fertigzumachen versuchen, daß sie zum notwendigen Vorläufer des „Psychobooms“ erklärt wird, dieser wiederum wird ganz im Sinne von Ulrich Linses „Inflationsheiligen“ wiederum zum Wegbereiter des Faschismus.

Mit diesem „Zu-Kurz-Denken“ sind die Mehrzahl der Beiträge charakterisiert und einfache Nachdrucke in der taz (Ende November) verbessern die Qualität der Auseinandersetzung in der Scene nicht. Die Aufsatzautoren nehmen eine Erscheinung, die ihnen nicht paßt und bringen sie mit einer anderen in möglichst enge Beziehung, von der sie wissen, daß ein Großteil ihrer Leser diese zweite ganz bestimmt ablehnt. „Faschismus“ führt die Hitliste dieser Totschlagvergleiche mit großem Vorsprung an. Mit dieser Art zu „stigmatisieren“ erzeugen die Autoren entweder Verwirrtheit (denn sie werfen alles in einen Topf: die GRÜNEN mit Heidegger, Baldur Springmann mit Rudolf Bahro, Bhagwan mit Jean Amery, Manon Maren-Grisebach mit Psychoknasttheoretiker Edgar Schein usw. usf.) oder sie erzeugen ein völlig verkehrtes „Schuldbewußtsein“, etwa nach dem Motto „Oh, wenn ich z.B. auch für Dezentralisierung eintrete, dann bin ich ebenfalls von dem kritisierten Denken infiziert, denke also falsch“. Eine Auseinandersetzung mit dem Gegenstand, also mit den guten Gründen für Dezentralisierung gerade gegen eine „Diktatur“, findet nicht wirklich statt; das Anliegen der kritisierten Mode (z.B. Bhagwan) wird nicht verstanden, deren Anziehungskraft nur zum Teil. Stattdessen hört man etwas von der Sinnkrise des Mittelstands-ganz wie 1967/68. Die angeführten „Argumente“ sind ein Sammelsurium von Wahrheiten, Halbwahrheiten, richtigen Ansätzen, Zynismen, Kurzschlüssen, Unwahrheiten, oberflächlichster Kritik, Ideologien... Diese im einzelnen darzustellen und zu widerlegen, würde die Seiten dieser Zeitschrift füllen. Sie konstruieren jeweils mehr, als daß sie argumentieren oder wie sie es vorgeben „analysieren“. Da werden zwar Marx und Adorno, die „Vernunft“ und der Vorrang der „Sozialen Revolution“ gegenüber der bloßen „Geistrevolution“ beschworen. Da wird die „Friedensbewegung als großangelegte Selbst-Therapie“ entlarvt. Doch es erwarte sich kein Leser konkrete Anstöße, Fingerzeige, wie er mit dem Phänomen „Psychoboom“, „uneingelöste Wünsche“, „Ohnmachtsgefühle in dieser Gesellschaft“ etc. umgehen lernen könnte, wie er die Wunsch-Realität „Soziale Revolution“ in seinem eigenen Alltag umsetzen kann etc. Es wird alles lediglich denunziert.

In einer Phase, in der die gesamte Linke sich ihrer Ohnmacht zu schnellen Veränderungen bewußt ist, jedoch trotzdem konstruktive oppositionelle Arbeit en masse leisten kann und muß, ist nichts einfacher als sich durch großkotzige Kritik über alle bescheidenen/begrenzten Versuche zu Handeln zu erheben. Darunter fallen bei diesen wie bei ähnlichen Autoren so widersprüchliche Handlungen wie der „Aktionismus der Autonomen oder der (ehemaligen) Hausbesetzer“ genauso wie die „Fastenaktionen gegen die Rüstungsspirale“ einiger christlich-sendungsbewußten Moralisten. Um nicht falsch verstanden zu werden, – es gibt genügend Gründe eine „Fastenaktion“ politisch zu kritisieren, ebenso das Macho-Kämpfertum auf der Straße, das nur zu häufig als Inbegriff politischen Handelns gesehen wurde. Dennoch geht es nicht an, Menschen, die sich dafür entscheiden, weil es ihre Art von Widerstand (momentan) ausdrückt, zu denunzieren, ihnen ihre Moral (und damit Stärke) abzusprechen und sie gar zu Vorbereitern neuer Herrschaftsformen zu erklären; – und zwar nur, weil sie ihre Politik nicht von ihrem Leben getrennt halten wollen und dadurch ihr Leben Einfluß auf ihre Politik gewinnt.

Diese Kritik entspringt dem uralten Mythos, man wisse über die „richtige Aktionsform“ Bescheid. Ein Mythos, der lediglich andere bevormunden will und verkennt, daß die Stärke einer Opposition in der Unberechenbarkeit, weil Vielfalt liegt. Eigentlich erfährt der Leser aus dem Aufsatzband nur, daß es naiv ist, den Begriff „Psychoboom“ zu benutzen, weil dieser Begriff eine neue Herrschaftsform verharmlose; daß die Forderung das „Private“ mit dem „Politischen“ zu verbinden, der direkte Weg zur Gartenzwergidylle sei, die wiederum so langweilig würde, daß wir – wie die Jugend 1914 – vor lauter Ohnmachtsgefühlen im Alltag auch einem Krieg zubeheln würden, weil der schließlich für Abwechslung sorgt. Man könnte nun mit Entgegnungen anfangen, daß unter Psychoboom durchaus das Führertum z.B. der Sekten, die Ansätze zu freiwilliger Gehirnwäsche des Einzelnen erfaßt sind; daß die Verbindung von Politik mit dem Alltag sowohl die abgehobene Politikebene verhindert wie das Abgleiten in einen bürgerlichen Alltag, daß Ohnmachtsgefühle Wut und Bewußtheit gegen diesen Staat erzeugen können und keinen Jubel und und und...

Abgekürzt, weil jede zweite Behauptung so oder ausführlicher zurückgewiesen werden

könnte und müßte: es gibt keinen Grund dieses Buch ernsthaft zu besprechen, es dort zu zitieren, wo es wirklich informiert oder wo es richtige Kritik leistet. Diese Passagen prägen kaum einen Artikel vollständig, sie enden auf der folgenden Seite mit einem haarsträubenden Vergleich, zweimal um den Nebensatz ergänzt, „es soll aber bei weitem nicht oberflächlich verglichen werden, sondern nur ...“

Alles in allem: es gibt einen alternativen, sozialistischen Kleinverlag mehr (was wir begrüßen), der sich in seinen zwei ersten Publikationen (über die Friedens- und Bhagwanbewegung) jenem wortspielerischen Zynismus à la Wolfgang Pohrt verschreibt, dem der SF auch in Zukunft mit einem – im Moment scheinbar völlig verschrienen, antiquierten - Moralismus entgegenwirken wird. (Der Widerspruch selbst zynisch zu schreiben, Wolfgang Pohrt als Titelgeber zu nehmen und gleichzeitig einem Peter Sloterdijk vorzuwerfen, daß er Sannyasin geworden sei, ist eine der wundersamen Überraschungen dieses Buches).

Pohrts Erfolg beruht auf dem eigentlich durchsichtigen Konzept Wort-Effekte zu erzielen und einen Gegenstand von einer unerwarteten Seite unter ungewöhnlichem Blickwinkel zu zeigen. Er hat damit die Überraschung des Lesers auf seiner Seite, da der/die ja den Gegenstand so noch nie sah. Dieser Aha- Effekt erhöht beim Leser folgerichtig die Bereitschaft den Kurzschlüssen und Totschlag-Vergleichen Pohrts und Co. recht zu geben – dies umso mehr, wenn der Aha-Effekt durch gekonnte Wortwahl verlängert wird. Die Begeisterung über die Worte hilft beim Hinunterwürgen des Behaupteten.

Man könnte jetzt weiterfragen, warum gerade das neue, alte KONKRET und die alternativ-diffuse TAZ sich als Forum anbieten. Man käme auf einen frustrierten aber immer noch aufrecht-sich-dünkenden marxistischen Herausgeber, dem alles Spontaneistische, Anarchistische, Alternative, Grünökologische im tiefsten Innern sehr fremd (und zuwider) geblieben ist und dem es in den Kram paßt, das alte Politikverständnis zu retten, indem man das Neue durch braune Vergleiche abzuwürgen versucht. Man käme im zweiten Fall auf eine linke und eine links-spiritualistische Leserschaft die beide bei der Stange gehalten werden müssen. Pohrt trägt – in den Augen manches Redakteurs – also vermutlich Ausgewogenheit bei, wenn die Anzeigeseite schon das ihrige tut. Wer sich selbst ärgern will, teuer ist es nicht.

Initiative Sozialistisches Forum  
**Diktatur der Freundlichkeit**  
 Ça ira-Verlag, Freiburg 1984